

INHALT

- | | | | |
|----|---|-----|---|
| 4 | Vorwort
› Harald Meller | 57 | Martin Luther und die Juden
› Dorothea Wendebourg |
| 5 | Vorwort
› Jörg Bielig, Johannes Block | 69 | Juden in Wittenberg und lutherische
Judenfeindlichkeit. Zur Wirkungs-
geschichte des »schweinishen Stein-
gemähdles«
› Insa Christiane Hennen |
| 7 | Vorwort
› Ernst-Joachim Waschke | 96 | Die »Sau an der Kirche« aus rechtlicher
Perspektive
› Michael Germann |
| 9 | Einige Überlegungen zum Umgang mit
der »Judensau«
› Thomas Kaufmann | 103 | Entsorgung von Geschichte aus dem
Geist politischer Korrektheit
› Hans-Jürgen Grabbe |
| 13 | Zerrbild, Idealbild, Realbild. Auf der
Suche nach »dem« Judenbild
› Michael Wolffsohn | 119 | Auszug aus der Restaurierungs-
dokumentation des Reliefs
› Steffen Marko |
| 17 | Die Sau an der Kirche. Kunsthistorische
Fragen an ein viel diskutiertes mittel-
alterliches Bildwerk
› Mario Titze | 128 | Autoren |

VORWORT

Im Vorfeld des 500. Reformationsjubiläums 2017 rückten die Lutherstadt Wittenberg und ihre Kirchen verstärkt in den Blick des öffentlichen Interesses. Fast zwangsläufig geriet dadurch auch das Relief der sogenannten »Wittenberger Sau« an der Südostfassade der Stadtkirche in den Fokus. Das Relief aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert zeigt eine derbe Verunglimpfung der jüdischen Religion. Antijüdische Hohn- und Spottbilder waren im deutschen Reich jener Zeit weit verbreitet.

Immer wieder gab es in der Vergangenheit vereinzelte Forderungen, das Relief wegen dessen verhöhnenden Charakters zu kaschieren oder es abzunehmen. Der Gemeindekirchenrat der Stadtkirchengemeinde hatte sich bereits in Vorbereitung auf das Lutherjahr 1983 intensiv mit dem Erbe des Reliefs auseinandersetzen, weil sich im Zuge einer Fassadensanierung die Frage stellte, wie die Stadtkirchengemeinde zukünftig mit dieser polemischen und antijüdischen Darstellung umgehen wolle. Man entschloss sich auch im Einvernehmen mit Vertretern der jüdischen Gemeinde, das Relief nicht zu entfernen, sondern es durch eine gepflanzte Zeder als Friedenssymbol und eine künstlerisch gestaltete Bodenplatte in einen neuen Kontext zu setzen. Im November 1988, fünfzig Jahre nach dem Beginn der Judenpogrome im nationalsozialistisch beherrschten Deutschland, wurde

die sogenannte »Stätte der Mahnung« eingeweiht. Aus dem Schandmal wurde ein Mahnmal.

Seit der Friedlichen Revolution hat sich die »Stätte der Mahnung« als ein kommunaler Ort des Gedenkens für Versöhnung und ein friedliches Miteinander zwischen Juden und Nichtjuden etabliert. Die Stadtkirchengemeinde und die Stadtöffentlichkeit betrachten diesen Ort als eine Stätte der Erinnerung und Mahnung angesichts einer schockierenden Geschichte der Ausgrenzung, Entrechtung, Verfolgung und Vernichtung jüdischen Lebens in Deutschland und Europa.

Die Stadtkirchengemeinde ist nicht Auftraggeberin, sondern Erbin eines herausfordernden Geschichtszeugnisses. Immer wieder neu ist die Stadtkirchengemeinde aufgefordert, ihren Umgang mit einem schwierigen Erbe zu prüfen auch angesichts von kritischen Anfragen und Forderungen aus der Öffentlichkeit nach Beseitigung des Reliefs. 30 Jahre nach der Etablierung der »Stätte der Mahnung« stellt sich die Frage nach einer Weiterentwicklung, auch weil sich das gesellschaftliche Leben und der jüdisch-christliche Dialog fortentwickelt haben. Tragfähige Schlussfolgerungen für die Zukunft werden sich ohne vertiefte theologische, memorialgeschichtliche und historische Gesichtspunkte kaum ziehen lassen.

Im Bewusstsein der komplexen Herausforderungen, die sich mit einem schwierigen historischen Erbe stellen, hat die Stadtkirchengemeinde eine öffentliche Vortragsreihe zur Wittenberger Schmähpilastik mitinitiiert, die in der Stiftung LEUCOREA und in der Stadtkirche angeboten wurde. Die Vorträge dienten in erster Linie der Wissensvermittlung und informierten eine breite Hörschaft über die Geschichte und Bedeutung der Schmähpilastik aus unterschiedlichen Fachperspektiven. Die vorliegende Publikation dokumentiert die Vortragsreihe und bildet einen wichtigen Beitrag zur fachlich fundierten Versachlichung der Debatte um ein verstörendes Erbe, das jede Generation neu zur Klärung darüber herausfordert, wie mit Zeugnissen der Ge-

schichte zu verfahren ist und wie eine zeitgemäße Gedenkkultur verantwortet werden kann.

Die Stadtkirchengemeinde dankt allen Autoren und Autorinnen sowie den Kooperationspartnern – dem Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt und der Stiftung LEUCOREA an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg – für ihre freundliche Unterstützung.

Jörg Bielig – Vorsitzender des Gemeindegemeinderates der Stadtkirchengemeinde Wittenberg

Dr. Johannes Block – Geschäftsführender Pfarrer der Stadtkirchengemeinde Wittenberg

DIE SAU AN DER KIRCHE

Kunsthistorische Fragen an ein viel diskutiertes mittelalterliches Bildwerk

› Mario Titze

An der südlichen Chorfassade der Wittenberger Stadtkirche hat sich ein hochmittelalterliches Sandsteinrelief (Abb. 1) erhalten, das in erheblichem Maß die Gemüter bewegt. Zu sehen ist eine Sau, an deren Zitzen zwei männliche Personen zu saugen scheinen. Ein dritter versucht ein Ferkel zu verdrängen, das den Zitzen zustrebt. Ein vierter Mann hält die Sau mit seiner Rechten an ihrem Hinterbein fest, hebt mit der

Linken ihren Schwanz an und schaut ihr offenbar in den Anus. Alle vier Personen sind durch ihre Hüte als Juden gekennzeichnet.

Nahe liegt die Deutung des Bildes als eine demütigende Verspottung der Anhänger der jüdischen Religion, denen das Schwein als unreines Tier gilt. So wurde es in der Vergangenheit gelesen, und so wird es auch in der Gegenwart verstanden.¹



ABB. 1
Lutherstadt Wittenberg,
Stadtpfarrkirche St. Marien,
Relief »Juden mit Sau«, um
1290

In der vorhandenen Literatur wird das Relief bei Beschreibungen Wittenbergs und der Wittenberger Stadtkirche häufig benannt. In Karl August Engelhardts »Erdbeschreibung des Königreichs Sachsen«² aus dem Jahr 1807 steht darüber: »An der Südseite, unterm Dache, bemerkt man eine, in Stein gearbeitete, Saue, an welcher Juden saugen und ein Rabbiner noch ganz besondere Untersuchungen anstellt, mit der Inschrift: Rabbini Schemhamphoras. Dieses, die Vorzeit entehrende, Denkmal galt sonst gar für Wittenbergs Wahrzeichen.« Im »Führer durch die Lutherstadt Wittenberg und ihre Umgebung« von dem Lehrer Richard Erfurth und dem damaligen Vorsitzenden des Heimatvereins Paul Friedrich aus dem Jahr 1917 heißt es dazu: »Die Entstehungsgeschichte des sonderbaren Bildwerks ist unbekannt; man kommt aber wohl der Wirklichkeit am nächsten, wenn man annimmt, daß das ganze eine Verspottung der Juden bedeutet und aus dem Jahre 1304 stammt, da die Juden in diesem Jahre aus Wittenberg vertrieben wurden.«³ Alfred Schmidt und Wilhelm Winkler schreiben 1917: »Es wird für ein Spottbild auf die Juden gehalten, die 1304 zum ersten, 1440 zum zweiten Male aus Wittenberg vertrieben wurden.«⁴ Der Erläuterungstext auf einer in Wittenberg verlegten Postkarte aus der Zeit um 1900 mutmaßt über die Darstellung der Sau: »Wahrscheinlich stammt sie aus dem Jahre 1304 oder 1440. In beiden Jahren wurden die Juden unter Rudolf I. und unter Friedrich dem Sanftmütigen, dessen Gemahlin Margarethe eine sehr entschlossene, aber unduldsame Frau war, aus Wittenberg und Umgegend vertrieben [...] Unzweifelhaft sollten die Juden durch das Bild gekränkt und von Wittenberg abgehalten werden.« Diese letzte Deutung hält sich bis in die Gegenwart und bestimmt die öffentliche Diskussion.⁵

Im Umfeld des Reformationsjubiläums 2017 rückte das Relief in den Fokus einer gewachsenen öffentlichen Aufmerksamkeit. Die ihm traditionell zugeschriebenen Inhalte und der vermutete Entstehungsanlass

wurden Gegenstand juristischer Auseinandersetzungen.⁶ Da über die historischen Zusammenhänge nichts Anderes als die zitierten Einschätzungen bekannt war, wurde es Zeit, das Bildwerk einer seriösen wissenschaftlichen Erforschung zu unterziehen. Die kolportierten Annahmen bergen Widersprüche und Unlogisches schon in sich selbst.

Ein mittelalterliches Kirchengebäude war nicht, wie heutige Wände im öffentlichen Raum, Fläche für Graffiti, Inschriften oder Bekanntmachungen. Der mittelalterliche Sakralbau war ein symbolbefrachteter Bedeutungsträger.⁷ Angefangen von der architektonischen Gestalt bis hin zu figürlichen oder ornamentalen Darstellungen besaß er in allen seinen Teilen einen über sich selbst hinausweisenden theologischen Bedeutungsgehalt. Das beginnt bei der Orientierung des Altarraums nach Osten, führt über den kreuzförmigen Grundriss bei größeren Anlagen und dazu, dass etwa die Strebepfeiler am Schiff mit den Aposteln Jesu, die die Gemeinde schützend umstehen, identifiziert wurden, zum Vergleich der Gewölbedecken mit dem Himmelsgewölbe, der Vorstellung, dass die farbigen Glasmalereien der Kirchenfenster den aus leuchtenden Edelsteinen bestehenden Mauern des Himmlischen Jerusalem gleichen und vielem mehr. Die Kirche war, als Versammlungsraum der Gemeinde im Angesicht Gottes und als Stätte des gemeinsamen Gottesdienstes, ein Ort der Heiligkeit, und sie besaß, nach der zelebrierten Weihe durch den zuständigen Bischof, selbst heilige Würde. Der Zugang zum Kirchengebäude war nur »Auserwählten«, den durch die Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommenen Gläubigen, gestattet.

Die der heiligen Jungfrau Maria geweihte mittelalterliche Pfarrkirche in Wittenberg war ein verputzter Feldsteinbau.⁸ Besondere architektonische Schmuckformen, wie etwa der prächtige Ziergiebel über dem Chor, die sich aus Feldsteinen so kleinteilig nicht mauern ließen, waren aus Backsteinen errichtet, die damals in Wittenberg